

ALFRED FEHRINGER

»IHR MÜSST HIER WEG«

Die jüdische Gemeinde Hollabrunn von 1850 bis 1938

mandelbaum *verlag*

Dieses Buch entstand mit Unterstützung von:

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Kulturamt der Stadt Wien (MA7), Abteilung für Wissenschaft
und Forschung

www.mandelbaum.at

ISBN 978-3-85476-273-7

© Mandelbaum Verlag 2008

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Erhard Waldner

Satz: Michael Baiculescu

Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu

Druck: Donauforum-Druck, Wien

INHALTSVERZEICHNIS

7	VORWORT
8	I. EINLEITUNG
13	2. DIE JÜDISCHE GEMEINDE IN HOLLABRUNN
13	2.1 Die Konstituierung der Gemeinde
18	2.2 Jüdisches Leben in Hollabrunn
23	2.3 Die Infrastruktur der Gemeinde
23	2.3.1 <i>Das Bethaus</i>
24	2.3.2 <i>Der Friedhof</i>
24	2.3.3 <i>Die Chewra Kadischa</i>
25	2.3.4 <i>Der jüdische Geselligkeitsverein</i>
28	3. DER »ANSCHLUSS« IN HOLLABRUNN
28	3.1 Die NSDAP in Hollabrunn
32	3.2 Die nationalsozialistische Machtübernahme in Hollabrunn
37	3.4 Die Volksabstimmung vom 10. April 1938 in Hollabrunn
40	4. ENTEIGNUNG UND »ARISIERUNG«
40	4.1 Die Stadtgemeinde als »Ariseurin«
49	4.2 Der Besitz der Kultusgemeinde
56	5. DIE VERTREIBUNG DER JUDEN UND JÜDINNEN
60	6. DER NOVEMBERPOGROM
63	7. FLUCHT ODER DEPORTATION
63	7.1 Bürokratische Hürden der Emigration
67	7.2 Emigration
70	7.3 Deportationen
70	7.3.1 <i>Lublin</i>
72	7.3.2 <i>Łódź (Litzmannstadt)</i>
73	7.3.3 <i>Izbica und Sobibór</i>
74	7.3.4 <i>Minsk, Maly Trostinec</i>
74	7.3.5 <i>Terezín (Theresienstadt)</i>
75	7.3.6 <i>Andere Deportationen und unbekanntes Schicksale</i>

77	8. SCHICKSALE DER HOLLABRUNNER JUDEN UND JÜDINNEN
77	Michael Bernhard, Berta, Hildegard und Alfred Berger
81	Wilhelm, Olga, Paul und Grete Breier
83	Dr. Georg, Josefa, Hedwig und Christine Brunner
85	Albert, Klara, Elisabeth Antonia und Maria Deixner
91	Gisela Forberger
92	Maximilian und Theresia Freud
92	Armin, Therese, Hans und Ruth Fürnberg
96	Dr. Rudolf Julius und Therese Glück
96	Ing. Johann, Hildegard, Johanna und Wolfgang Hartl
97	Josef, Jenny, Grete und Edith Hauser
98	Wilhelm, Hermine, Irma, Hilda und Otto Hauser
100	Fritz, Valerie und Susanne Hauser
101	Sigmund und Babette (Berta) Jellinek
102	Dr. Hugo, Njura, Berta, Anna und Gisela Jellinek
103	Benjamin Chaim und Jetty Lustig
103	Julia und Marianne Neumann
104	Gustav Pick
106	Friedrich, Erna und Hans Ranzenhofer
110	Karl, Rachel, Erwin und Walter Ranzenhofer
116	Moritz Ritter
118	Hermine Ritter
120	Dr. Ernst und Gladys Ritter
122	Dr. Hugo, Friederike und Leonore Ritter
122	Hermine Schacherl
123	Emma, Hans, Erna und Leo Schidlof
126	Wilhelm, Franziska und Ernst Schwarz
128	Emil, Rosa, Walter, Karl, Edith und Ilse Skutezky
133	Oskar und Bertha Skutezky
140	Karl Wallisch
142	Leo und Franziska Wallisch
144	Max, Anna und Elfriede Wallisch
146	Dr. Hermann, Malvine, Friederike und Marie Wechsler
148	Ing. Emanuel, Karoline (Lola) und Karl Wolf
151	9. DIE KULTUSGEMEINDE HOLLABRUNN NACH 1945
155	10. RESÜMEE UND AUSBLICK
159	LITERATURVERZEICHNIS
160	FOTONACHWEIS

VORWORT

Die jüdische Gemeinde in Hollabrunn ist schon lange Geschichte. In der Stadt, in der sie einst blühte, erinnert einzig der jüdische Friedhof an ihre ehemalige Existenz. Um es nicht dabei zu belassen, wurde diese Arbeit verfasst.

Am Anfang meiner Recherchen stand die Erkenntnis, dass lokalhistorische Untersuchungen zur jüdischen Gemeinde in Hollabrunn dünn gesät waren. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Hollabrunn – von den ersten AnsiedlerInnen um 1850 bis zu ihrer Vernichtung 1938 – war noch nicht geschrieben und der Gang in die Archive erschien erfolgversprechend. Gedankt sei an dieser Stelle ganz besonders Christoph Lind, der mir dabei mit vielen hilfreichen Hinweisen den Weg zeigte.

Vor allem im Niederösterreichischen Landesarchiv konnte ich viele brauchbare Unterlagen finden. Wesentlich dabei geholfen haben mir Christine Mick und Ernst Bezemek vom Niederösterreichischen Landesarchiv. Dafür möchte ich ihnen danken. Mein Dank gilt auch Heidrun Weiss vom Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, die mir bei meinen Recherchen zu den Matriken der Hollabrunner Kultusgemeinde behilflich war. Auch im Stadtarchiv Hollabrunn konnte einiges an Material gefunden werden. Hierfür sei ganz besonders Franz Stockinger gedankt, der mit viel Engagement dafür sorgte, dass ich wesentliche Unterlagen aus dem Stadtarchiv einsehen und benutzen konnte. Auch Margarete Grandner vom Institut für Geschichte an der Universität Wien, die meine Diplomarbeit, die Grundlage für dieses Buch, betreute, möchte ich für ihre Hilfe und ihre wertvollen Hinweise danken. Weiters gebührt mein Dank Olivia Steiner und Leopold Kögler für das Lektorat dieser Arbeit und Martha Keil für die Endredaktion sowie Ida Karner für ihre emotionale Unterstützung. Auch meinen Eltern, Karl und Margit Fehringer, möchte ich an dieser Stelle danken. Ohne ihr Vertrauen und ihre Hilfe wäre diese Arbeit nie entstanden.

Finanzielle Förderung erfuhr meine Diplomarbeit durch die Universität Wien, Abteilung Studienrecht und Stipendienwesen, durch die Kulturabteilung der Stadt Wien, durch die Wiener Arbeiterkammer und durch den Johann-Böhm-Fonds des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Die Publikation dieses Buches wurde unterstützt von der Abteilung Kultur und Wissenschaft der niederösterreichischen Landesregierung sowie vom Nationalfonds und vom Zukunftsfonds der Republik Österreich. Auch dafür vielen Dank.

1. EINLEITUNG

Im Frühjahr 2003 erfuhr ich zum ersten Mal von der Existenz einer ansehnlichen jüdischen Gemeinde in Hollabrunn vor 1938.¹ Während meines Geschichteunterrichts am Hollabrunner Gymnasium war davon nie die Rede gewesen, er endete – chronologisch betrachtet und im Sinn der damals herrschenden politischen Meinung – beim Justizpalastbrand 1927. Das Totschweigen der jüdischen Geschichte Hollabrunns funktionierte bis Ende der 1980er Jahre wie von selbst. Es gibt noch immer kein Mahnmal und auch keine Gedenktafel, ehemalige religiöse Einrichtungen dieser jüdischen Gemeinde sind schwer auffindbar, einzig der ehemalige jüdische Friedhof wurde Ende der 1980er Jahre restauriert. Festzuhalten ist somit, dass einer der ersten Impulse zur Aufarbeitung jüdischer Kultur und Geschichte in Hollabrunn von außen kam: 1988/89 arbeitete der Wiener Verein *Kultur im Alltag* im Rahmen der vom Landesarbeitsamt Niederösterreich unterstützten Restaurierung jüdischer Friedhöfe in Niederösterreich an der lokalen jüdischen Geschichte verschiedener Städte. Die erste Bestandsaufnahme der ehemaligen jüdischen Gemeinde Hollabrunns wurde von Ulrike Gollonitsch² erarbeitet und war auch der Ausgangspunkt meiner Recherchen.

Nach wie vor existiert keine umfassendere Arbeit zur jüdischen Gemeinde in Hollabrunn, die die vereinzelt Versuche, sich diesem Thema zu nähern, zusammengefasst hätte. Ein Teil meiner Arbeit bestand somit auch darin, die jüdische Gemeinde in Hollabrunn wieder in Erinnerung zu bringen, ihrer Geschichte nachzuspüren und die Ergebnisse in meine eigenen Nachforschungen einzubinden.

Ausgehend von der Situation der jüdischen Gemeinde in Hollabrunn Anfang 1938 wird in einem ersten Schritt das jüdische Leben in einer Landgemeinde wie Hollabrunn skizziert. Die Mitglieder der Kultusgemeinde und ihre Familien, die Berufe und Gewerbe, denen sie nachgingen, das jü-

1 Institut für Geschichte der Juden in Österreich, Tagung »Zur Geschichte der Juden in Niederösterreich 1938-1945«, Mittwoch, 26. Februar 2003, 9-18 Uhr, Cinema Paradiso, 3100 St. Pölten, Rathausplatz 14.

2 Ulrike Gollonitsch, *Als wär' nichts geschehen: Die jüdische Gemeinde in Hollabrunn*, Wien 1990.

dische Vereinsleben sowie ihre Integration, aber auch ihre Sonderrolle im Alltag der Stadtgemeinde werden beschrieben.

Mit dem »Anschluss« im Jahr 1938 veränderte sich die Situation der jüdischen Gemeinde gravierend. Die verstärkte antisemitische Hetze förderte die Ausgliederung der Juden und Jüdinnen aus der ländlichen Gesellschaft. Auf Betreiben der Kreisleitung Hollabrunn wurden sie noch im September 1938 aus Hollabrunn vertrieben. Die meisten gingen nach Wien und versuchten von dort aus ihre eigene Emigration oder die von Angehörigen zu organisieren. Der Novemberpogrom desselben Jahres verschärfte die Situation zusätzlich und war das Signal zur endgültigen Vernichtung der jüdischen Gemeinde.

Nach den Grundregeln der nationalsozialistischen Vertreibungspolitik der Vorkriegsjahre sollten die jüdischen BürgerInnen ihre Heimat mit so wenig Besitz wie möglich verlassen.¹ Ein weiterer wesentlicher Aspekt dieser Untersuchung widmet sich daher der »Arisierung« von Gewerbe- und Handelsbetrieben, der »Entjudung« von Wohnungen und Liegenschaften sowie etwaigen Rückstellungsverfahren nach 1945. Es wird versucht, die AkteurInnen der »Arisierung« und ihre jüdischen Opfer zu benennen und die Abläufe dieser Transaktionen zu rekonstruieren.

Die Wege der zur Auswanderung Getriebenen werden nachgezeichnet und es wird auch auf eventuelle Remigrationen eingegangen. Die Frage, welche Hindernisse einer solchen Rückwanderung in Einzelfällen entgegenstanden und welche Erfahrungen die RückkehrerInnen machten, wird an Hand von Einzelschicksalen illustriert. Neben dem weiteren Schicksal der religiösen Einrichtungen wie der Synagoge und des jüdischen Friedhofs wird auch dem endgültigen Schicksal jener nachgegangen, die sich nicht durch Emigration der nationalsozialistischen Verfolgung entziehen konnten und in Konzentrationslagern ermordet wurden. Da es auch denkbar erschien, dass einige der Hollabrunner Juden und Jüdinnen entweder in sogenannten »Mischehen« oder im Untergrund, sei es mit eigener Kraft oder mit Hilfe von außen, die nationalsozialistische Verfolgung vor Ort überlebten, wird auch diese Frage behandelt.

Ziel des Nationalsozialismus war es immer, einen Zustand der Erinnerungslosigkeit in Bezug auf die jüdische Bevölkerung zu schaffen. Die Ergebnisse dieser Bemühungen wirken bis heute nach. Die Juden und Jü-

1 Vgl. Peter Longerich, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München u. Zürich 1998; Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden (Original: The Destruction of European Jews, o.O. 1961), 9. Auflage, Bd 1, Frankfurt/Main 1999.

dinnen in Hollabrunn wurden nicht nur physisch unsichtbar gemacht, sondern auch die Erinnerung an sie wurde verdrängt und tabuisiert und führte zu einer Geschichte der »Auslassung«. Noch in einem 1983 in Hollabrunn erschienenen Werk zur Lokalgeschichte wird die jüdische Gemeinde nur ein einziges Mal wie folgt erwähnt:

Durch den Anschluß des Sudetenlandes an den Gau Ober- und Nieder-Donau wurde der Kreis Hollabrunn zum Grenzkreis und damit zu einem Gebiet, in dem beim späteren Kriegsbeginn 1939 besondere Vorschriften vom Reichssicherheitshauptamt in Kraft traten. Dazu gehörte die Sicherheitsverwahrung bzw. die Abschiebung staatsgefährlicher und staatsfeindlicher Personen aus dem Kreis, u.a. der Juden.¹

Für die HollabrunnerInnen war diese »Unsichtbarkeit« offensichtlich angenehm, hätte doch eine »Sichtbarmachung« zu Fragen von MittäterInnen-schaft und Mitverantwortung geführt. Ein Grund dafür, dass die HollabrunnerInnen den Verlust ihrer jüdischen Gemeinde nie thematisierten, könnte in einer gewissen *Opferkonkurrenz* zu finden sein – *Opferkonkurrenz* im Hinblick darauf, dass andere Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung im Hollabrunn der Nachkriegszeit wesentlich größere Aufmerksamkeit erhielten, vor allem weil sie den MeinungsmacherInnen näher standen als die Hollabrunner Juden und Jüdinnen.

Im Besonderen trifft dies auf die katholische Kirche zu. Immer wieder wird davon erzählt, wie sehr der Nationalsozialismus versuchte, den Einfluss der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit zu vermindern: Die katholische Kinder- und Jugendarbeit sollte durch die Enteignung von Pfarrheimen verunmöglicht werden; auf die Eltern wurde Druck ausgeübt, damit sie ihre Kinder nicht in die »Seelsorgestunde«, sondern zur Hitler-Jugend schickten; viele Ortspfarrer seien bei der Gestapo angezeigt worden, weil sie nicht im Sinn der NS-Machthaber predigten. Gegen all das hätten sich die HollabrunnerInnen tapfer – mit Zivilcourage und Subversion – gewehrt und sich nur vordergründig mit den neuen Machthabern arrangiert.

Dass der »Anschluss« und die nationalsozialistische Machtübernahme von den Spitzen des österreichischen Klerus, allen voran Kardinal Innitzer, begrüßt wurden, wird dabei genauso gerne übersehen, wie Dollfuß als ers-

1 Auguste Kny-Eder, *Aus meiner Heimat Hollabrunn*, Hollabrunn 1983, 170.

ter christlicher Märtyrer Österreichs im Kampf gegen den Nationalsozialismus stilisiert wurde.

Nach 1945 fiel es somit nicht schwer, sich selbst als Opfer zu sehen – als Opfer, dem der Nationalsozialismus die Kindheit und Jugendzeit geraubt hatte; von dem viele wider ihr besseres Wissen missbraucht worden seien; der es aber nicht vollbrachte, sich gegen den Katholizismus durchzusetzen. Dieser Opferbegriff wurde für die Masse der MitläuferInnen angelegt. Damit wurde der eigene Lebensweg der Anpassung und des Opportunismus als überlebensnotwendig dargestellt. Dass es »daneben« tatsächliche Opfer des Nationalsozialismus gab, die zu Millionen ermordet wurden und die NachbarInnen, Bekannte, GeschäftspartnerInnen waren, wurde zu einer untergeordneten und verdrängungsbedürftigen Tatsache.

Österreich hat 1955 mit dem Staatsvertrag von den vier Signatarstaaten einen antifaschistischen Auftrag übernommen, den es nie eingelöst hat. Die Mentalität der Zweiten Republik ist gekennzeichnet durch ein weitgehendes Fehlen von Trauer und Scham über das eigene Tun. Statt dessen geht man bis heute mit der Opferrolle hausieren. Jahrzehnte hat es gedauert, bis die österreichische Zeitgeschichtsschreibung es gewagt hat, dieses Tabu zu brechen.¹

Die Konfrontation mit dem Faktum, dass es sehr viele ÖsterreicherInnen gab, die kriminelle TäterInnen waren, wurde peinlichst gemieden und stattdessen eine kollektive Identifikation als Opfer aufgebaut. Die Selbststilisierung als Opfer, die dazu diente, sich eine ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit zu ersparen, zog eine jahrzehntelange Tabuisierung des eigenen Verhältnisses zum Nationalsozialismus und zur Judenverfolgung und damit eine Mauer des Verschweigens nach sich. Nachdem sich alle als Opfer zu fühlen begannen und der Nationalsozialismus zu einer Erfindung der Besatzungsmächte und der auf dem katholischen Lande besonders verhassten Kommunisten mutierte, war für die Würdigung der jüdischen Opfer keine Sensibilität mehr vorhanden.

Zieht man weiters in Betracht, dass das zentrale Element nationalsozialistischer Weltanschauung ein radikaler Antisemitismus war, dem vom Regime eine dauernde Priorität vor anderen Politikfeldern zugestanden wurde und dessen Akzeptanz von allen »Volksgenossen« und »Volksgenosinnen« erwartet wurde, so waren die Mehrheit der HollabrunnerInnen er-

1 Josef Haslinger, Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich, Darmstadt 1987, 67.

folgreiche »Vorzeige-VolksgenossInnen«. Der Bezirk Hollabrunn war schon nach etwas mehr als einem halben Jahr »judenrein«, und zwar so gründlich und nachhaltig, dass von einem uneingeschränkten Erfolg nationalsozialistischer Politik gesprochen werden kann. Auch als wenige Jahre später die nationalsozialistischen Polithasardeure nach dem größten Völkermord des 20. Jahrhunderts ihre Verstecke aufsuchten und die Gelegenheit gekommen wäre, den Wahnsinn anzuklagen und die Vertriebenen zurückzurufen, passierte in Hollabrunn keines von beiden.

Die BürgerInnen der Stadt gingen zur Tagesordnung über und kümmerten sich vorerst um sich selbst. Die einen wollten nicht auffallen, es gab ja die »Siegerjustiz«; die anderen fanden nicht den Mut, sich mit jenen anzulegen, die sich gegenüber den Nationalsozialisten willfährig verhalten hatten oder selbst welche gewesen waren und trotzdem noch in Amt, Würden und Besitzstand blieben. Der »Volkskörper« war gereinigt und sollte – die Anstrengungen, diesen Zustand zu erreichen, waren ja nicht unerheblich gewesen – auch »judenrein« bleiben. Mit dem Abstand von 70 Jahren stellt sich somit auch die Frage, inwieweit die Ideologie des Nationalsozialismus noch immer diskursmächtig und im Alltag der HollabrunnerInnen verankert ist.

2. DIE JÜDISCHE GEMEINDE IN HOLLABRUNN

2.1 Die Konstituierung der Gemeinde

Die Entstehung der jüdischen Gemeinde in Hollabrunn – wie auch anderer jüdischer Gemeinden im Wein- und Waldviertel – fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wohl hatten sich schon im 13. Jahrhundert jüdische Gemeinden in Niederösterreich entwickelt, mehrere Wellen von Vertreibungen in den folgenden Jahrhunderten vernichteten diese Gemeinden allerdings vollständig.¹

Die Familie Fürnberg war nachweislich das erste Mal 1460 in Niederösterreich ansässig. Sie kamen aus Worms und Würzburg. Dann mußten sie das Land verlassen und gingen nach Schaffa. Heute liegt es gleich zwei oder drei Kilometer hinter der Grenze. Dort war der Anteil der Juden an der Bevölkerung sehr hoch.²

Im Zuge der Revolution von 1848, die für die Juden und Jüdinnen bürgerliche Rechte wie Niederlassungsfreiheit und freie Berufswahl brachte³, setzte eine breite jüdische Zuwanderung aus Südböhmen und Südmähren nach Niederösterreich und weiter in die Residenzstadt Wien ein.

In den frühen Jahren dieser Bewegung war der Hauptgrund dafür im sogenannten Familiantengesetz gelegen. Dieses regelte die Gesamtzahl der jüdischen Haushalte in den Herkunftsländern Böhmen und

1 Vgl. Christoph Lind, »Der letzte Jude hat den Tempel verlassen«. Juden in Niederösterreich 1938 bis 1945, Wien 2004, 12; Barbara Staudinger, »Gantze Dörrffer voll Juden«. Juden in Niederösterreich 1496-1670 (Geschichte der Juden in Niederösterreich von den Anfängen bis 1945, Bd 2), Wien 2005; Sabine Hödl u.a., Hrsg., Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit, Berlin u. Wien 2004.

2 Interview mit Hans Fürnberg, in: Gollonitsch, Die jüdische Gemeinde, 50; Schaffa, heute: Šatov, Marktgemeinde im Bezirk Znojmo (Znaim) an der österreichisch-tschechischen Grenze, Tschechien.

3 Vgl. Reichsgesetzblatt Nr. 1849/151.